

## Werk

**Titel:** Gräfin Elise von Bernstorff, geborene Gräfin von Dernath

**Jahr:** 1896

**Kollektion:** Autobiographica

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN312429568

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429568>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429568>

**LOG Id:** LOG\_0139

**LOG Titel:** Die anderen Gesandten

**LOG Typ:** chapter

## Übergeordnetes Werk

**Werk Id:** PPN312429398

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429398>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429398>

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

sagte mir auch so sehr zu, wie eine fremde es thun konnte. Rose selbst war ein gutmüthiger Schwäger.

Die Schweden, das Taubesche Ehepaar, fand ich gar zu trübselig. Hagfeldt hatte von ihm gesagt, „que Jérémie à côté de lui aurait été un buffon“, und sie, meine Landsmännin, war auch sehr weinerlich. Nach Verlauf eines Jahres ungefähr kehrten sie in ihre Heimath zurück, und einige Jahre später führte er uns, auf der Durchreise nach Karlsbad, seine dritte Frau, eine junge hübsche Schwedin, zu.

Der darmstädtische Gesandte, ein Baron v. Senden, hatte wie sein holländischer Kollege eine reiche Preussin und zwar ein schlesisches Fräulein v. Knobelsdorff geheirathet, die mir mit großer Freundlichkeit entgegenkam. Ihr Mann sah damals schon wie ein Sterbender aus, hat aber doch noch lange Jahre gelebt und sich's nicht anfechten lassen, daß ihm schon einmal sein Leichenbegängniß gezeigt worden war. Ihm begegnete nämlich ein Trauerzug; er fragte einen Unbekannten, wen man da begrabe. „Ei, wißt Ihr denn nicht, daß der alte Baron v. Senden endlich gestorben ist und nun begraben wird?“ Die Frau v. Thun, deren Mann jetzt eben die größte Erbschaft gemacht hat, die man in unseren Landen je erlebt, ist die zweite Tochter dieses Ehepaars.

Die badische Gesandtschaft konnte mir kein Interesse abgewinnen; daher weiß ich auch hier nur den Namen von Herrn und Frau v. Stockhorn zu nennen.

Portugal hatte einen Herrn Lobo de Silveira, Grafen v. Oriola zum Vertreter (dieser blieb später ganz in Preußen).

Württemberg ward durch einen General v. Bismarck, Sardinien durch einen alten Grafen Castel-Alfiere repräsentirt.

Von Sachsen aus war ein Herr v. Globig kürzlich erst nach Berlin gesandt worden. Wie die Wache ihn am Thor nach seinem Namen fragte, antwortete er: „Ich bin der sächsische Gesandte Globig!“ „Ja“, hatte die Wache geantwortet, „wenn Sie's nur globen, das kann uns nicht helfen.“ Sein Legationssekretär v. Minikwitz war verheirathet mit einer hübschen Frau, die aber durch ihren Tod einer noch hübscheren Platz gemacht hat.

Der bayerische Gesandte Graf v. Rechberg war unverheirathet. Als dem Bruder unseres Wiener Kollegen brachten wir ihm ein wahres Interesse

entgegen; aber er war für den Umgang durch seine Zerstretheit gänzlich unbrauchbar.

Zuletzt nenne ich den russischen Gesandten, den Grafen v. Alopeus. Er war seinem älteren Bruder, bei dem er Legationssekretär gewesen war, auf diesem Posten nachgefolgt, während jener, der Besitzer des Hauses 76 in der Wilhelmstraße, trotz des großen Verdrusses, den er über diese Bevorzugung seines Bruders empfand, sich nicht entschließen konnte, Berlin zu verlassen. Der Gesandte war stolz auf die Schönheit seiner Gemahlin, geborenen v. Wenkster, und schien nie glücklicher, als wenn er ihren Salon mit Bewunderern angefüllt sah. Diese gefährliche Eitelkeit des Gemahls war dem Rufe der gewiß untadligen Frau höchst nachtheilig geworden und hatte sie auch früh die alle wahre Einfachheit und Naivetät des Charakters zerstörende Gewohnheit annehmen lassen, immer glänzen, immer gefallen, immer auf Händen getragen sein zu wollen.

Mit gespannter Neugierde zwar ob der viel gerühmten, auch von meinem Mann so bewunderten Schönheit, aber mit einem Mitleid, welches diese Neugierde bei Weitem überwog, trat ich dieser gefeiertsten Schönheit unserer Zeit entgegen und nahm mir vor, mich nicht etwa durch ein stolzes Wesen abschrecken zu lassen. Aber wie ein Nebel vor der Sonne zerrann jedes ungünstige Vorurtheil vor ihrer Erscheinung, die an Vollkommenheit Alles übertraf, was ich je gesehen, ja was meine Einbildungskraft mir vorgebildet hatte; denn mit den regelmäßigsten und feinsten Zügen, mit dem schönsten Ebenmaß aller Gliedmaßen, mit einer unnachahmlichen Grazie, einem Wohlklang der Stimme, die wie Musik ertönte, verband sie die einnehmendste Freundlichkeit und einen Liebreiz, die mich ganz und gar bezauberten. Ich fand lange meine Unbefangenheit nicht wieder und ließ mich gern in Bewunderung dieses Meisterwerks der Natur gehen. Es war eine Harmonie in ihrer ganzen Erscheinung, eine so makellose, so anmuthige Vollkommenheit ihrer Formen, daß ich in ihr den Liebling der Schöpfung zu sehen glaubte und zweifelhaft blieb, ob der Reiz ihrer Schönheit oder der Liebreiz ihres Wesens sie mehr schmückten.

Von dieser holden gehe ich über zu der guten Alopeus, der Schwägerin meiner Schönen. Fast gespensterhaft, bleich, hager und leise, hätte ihr Aeußeres mich zurückstoßen können, wenn sie mir nicht,

um ihrer alten Bekanntschaft mit meinem Mann willen, so sehr freundlich entgegengekommen wäre. Auch besaß sie das Talent, recht angenehme kleine Theezirkel in ihren Salons zu vereinen. Wenn ihr Mann auch gar nichts zu der Annehmlichkeit dieser Kreise beitrug, so schmückte die Anwesenheit seiner Tochter, Natalie Benkendorff, deren Mann ein sehr liebenswürdiger Gesellschafter war, sie desto mehr. Des Hausherrn Kommen und Gehen, sein plötzliches Erscheinen und Wiederverschwinden in dem Salon seiner Frau blieb mir damals räthselhaft. Später, als eben dieser Salon mit allen seinen Geheimnissen der meine war, da erklärte ich es mir, wie er von seinen Zimmern sich hinauf geschlichen, hinter den Vorhängen, welche aus dem Kabinet ein Zelt machten, sich seinen Eingang lautlos gebahnt habe und nachher von der anderen Seite wieder hinuntergewandert sei. Die freundliche Wirthin zeigte mir eines Tages ihren schönen Garten, und als sie meine Freude darüber bemerkte, bot sie mir an, ihn, soviel ich wollte, auch mit meinen Kindern zu benutzen. Seitdem erinnerte ich mich immer mit Vergnügen des heiteren Eindruckes, den dieser schöne Garten und das hübsche Familienleben, das darin geführt wurde, damals auf mich machten. Den kleinen Konstantin Benkendorff fanden wir auf dem Rasen beim Eingang zum Gemüsegarten gelagert, und ich freute mich des Jubels von Kind, Eltern und Großeltern über diese Begegnung. Damals ahnte ich nicht, wie dieser Garten mir durch unser eigenes Familienleben geheiligt werden würde.

Der jetzige Besitzer, Alopeus der Aeltere, hatte Haus und Garten angekauft in Zeiten, wo Grundstücke und Häuser in Berlin wenig Werth hatten, und das Haus durch Umbauten, den Garten durch neue Anlagen sehr verschönert. Dieser Besitz wahr es wohl, der ihn bisher in Berlin fesselte.

Doch ich sehe, daß ich noch einen unserer Kollegen zu nennen vergaß, Ompteda, den hannoverschen Gesandten, einen sehr guten Mann und besonders angenehmen Gesellschafter, nur gedrückt durch sein Verhältniß zu der etwas älteren und sehr eifersüchtigen Frau, das er mit großer Geduld ertrug; er hatte schon zu ihr, der Gräfin Solms-Sonnenwalde, geborenen Gräfin Schlippenbach, eine heiße Neigung gefaßt, noch ehe der Mann die Augen geschlossen hatte. Von ihr ward uns ein äußerst zuvorkommender Empfang; denn sie rühmte sich der früheren